

# «Grey's Anatomy» in echt

Es mangelt an jungen Pflegekräften. Diesem Trend will die Branche mit dem Tag der Gesundheitsberufe entgegentreten. 500 Jugendliche besuchten dabei das Inselspital – so auch Janine und Roswitha.

## Philipp Schori

«Frau Meier ist gestürzt; sie wurde auf einem Fussgängerstreifen angefahren – mitten in Thun.» So beginnt Rettungssanitäter Gerhard Moser die kurze Einführung in die Praxis seines Berufs. Er soll die 20 jugendlichen Zuhörerinnen und Zuhörer für seinen Beruf begeistern.

Mindestens an Zuhörern mangelt es dieses Jahr nicht: Rund 500 Jugendliche zwischen 13 und 20 Jahren meldeten sich für einen der Rundgänge im Berner Inselspital an. Zwölf Pflegeberufe liessen sich dort in echt kennenlernen.

Die 13-jährige Roswitha Hunziker und die 15-jährige Janine Schindler interessieren sich aber vor allem für einen der zwölf Berufe: für jenen der Rettungssanitäterin. «Wenn jemand in der Familie blutet, bin ich immer die Erste, die zur Stelle ist und pflegt», sagt Janine Schindler aus Mühlethurnen. Blut und Wunden, das interessiere sie halt, habe sie schon immer interessiert. Sie wolle Leuten helfen, wenn sie mal gross sei.

## Sorge um Frau Meiers Rücken

Neben dem Inselspital öffneten im Rahmen des kantonalen Tags der Gesundheitsberufe sieben weitere Spitäler ihre Türen. Gegen 3000 Jugendliche sollen dort von Fachleuten für eine Ausbildung motiviert werden: für eine Ausbildung wie z. B. zum Pflegefachmann oder zur biomedizinischen Analytikerin. Das Interesse war gross – im Inselspital kamen doppelt so viele wie im letzten Jahr –, aber mindestens ebenso gross ist auch der Bedarf. Die demografische Entwicklung lässt grüssen (vgl. Kasten).

Zurück zu Frau Meier, die mitten in Thun angefahren wurde: Rettungssanitäter Gerhard Moser diagnostiziert im fiktiven Beispiel eine mittelschwere Verletzung. Dennoch sei in einem solchen Fall auf den Rücken zu achten, der unter Umständen in Mitleidenschaft gezogen wurde. Frau Meier wird deshalb auf eine spezielle rote Matte gebettet. Während der Fahrt ins nächstgelegene Spital müsse der Rettungssanitäter zudem die ganze Zeit über den Puls und andere Werte im Auge behalten und stets sicher gehen, dass Frau Meier noch ansprechbar sei. Die Siebt- bis Neuntklässler hören gespannt zu.

## Krankwagen statt Fussball

Als Rettungssanitäter könne man mit wenig viel Gutes tun, sagt Moser weiter. Aber Negatives gibt es dann doch auch noch zu berichten – weiter innerhalb des fiktiven Beispiels: Um 15.45 Uhr müsse er erneut ausrücken, obwohl er eigentlich um 16 Uhr Feierabend habe. Aber die anderen Krankwagen seien bereits unterwegs, da bleibe einem nichts anderes, als das Fussballtraining um 17 Uhr

«Wenn jemand in der Familie blutet, bin ich immer die Erste, die zur Stelle ist und pflegt. Blut und Wunden, das interessiert mich halt.»  
Janine Schindler, 15-jährig



Für Janine Schindler und Roswitha Hunziker ist der Fall schon klar: Sie wollen Rettungssanitäterinnen werden. Foto: Adrian Moser

abusagen. Kurzum: Flexibel müsse man sein.

Von der geforderten Flexibilität lassen sich Janine Schindler und Roswitha Hunziker aber noch längst nicht von ihrem Berufswunsch abbringen. Es sei doch sehr spannend gewesen, sagt die 13-jährige Roswitha. Sie wolle nun auf jeden Fall einmal schnuppern gehen, obwohl eigentlich schon feststehe, dass sie sich erst zur Pflegefachfrau und

schliesslich zur Rettungssanitäterin ausbilden lassen wolle. Währenddem die Schülerin vom Beruf als Rettungssanitäterin träumt, schliessen gerade heute 21 künftige Rettungssanitäterinnen und -sanitäter ihre Ausbildung an der Höheren Fachschule im Wylerquartier ab.

Die beiden Achtklässlerinnen sind ihrer Sache schon sehr sicher, gleichwohl schauen sie sich noch den einen

oder anderen der präsentierten Pflegeberufe genauer an.

## Gebärmutter für Herz gehalten

Bei der Fachfrau für Operationstechnik lernen die beiden, ihre Hände mit einer Desinfektionslösung gründlich zu sterilisieren. Unter Schwarzlicht lässt sich an den Händen ablesen, wie gewissenhaft sie dabei vorgegangen sind.

Am selben Stand üben sich Jugendliche beim Auspacken von Sugus mit der Kellyklemme – dem klassischen chirurgischen Gerät. Weiter bietet die Operationstechnikerin Barbara Hager der 13-jährigen Roswitha an, eine «OP-Schürze» anzuprobieren. OP? Was eine OP – eine Operation – sei, das wüssten längst nicht alle Schülerinnen und Schüler, sagt Barbara Hager. Die Schüler verfügten meist über Informationen, die sie den Ärzteserien im Fernsehen entnehmen würden. «Welche Arbeiten wir in einem Operationsaal verrichten, das wissen sie nicht.» Ja, ja, sie schau auch die eine oder andere Ärzteserie, sagt Janine Schindler. «Aber nur unrealistische Dinge: «Grey's Anatomy» zum Beispiel.»

Echt sind hingegen die Bilder aus einem Operationsaal, die vom Bildschirm flimmern. Die aufmüpfigen jungen Männer am Stand fragen sich, warum denn bloss der Frau im Film das Herz entnommen werde. Das sei nicht das Herz, lehrt die Fachfrau, «dieses lässt sich nicht dort unten herausziehen». Es sei die Gebärmutter. Wie dem auch sei, sagt einer, dieser blutige Beruf sei ohnehin nichts für ihn. Doch Janine und Roswitha bleiben dabei: Sie wollen Rettungssanitäterinnen werden.

Personalmangel im Gesundheitswesen

## Der Kanton schafft mit Geld Abhilfe

Bis 2020 müssten in Bern 40 Prozent mehr Pflegefachleute ausgebildet werden.

Es braucht mehr Ärzte und Pflegefachleute, daran besteht auch im Kanton Bern kein Zweifel. Der gestrige Tag der Gesundheitsberufe (siehe Text oben) ist nur ein Versuch der Verwaltung, junge Menschen fürs Gesundheitswesen zu begeistern. Von einem Mangel an Ärztinnen und Pflegern zu sprechen, ist dennoch nicht ganz zutreffend – während es zum Beispiel im Jahr 2000 im Bernbiet 2500 zugelassene Ärzte gab, sind es heute immerhin 3000. Dass das Wort Mangel trotzdem in aller Munde ist, liegt daran, dass die Menschen immer älter werden – der Bedarf an Leistungen im Gesundheitswesen steigt. Wie hoch er 2020 ausfallen könnte, hat das Schweizerische Gesundheitsobservatorium kürzlich berechnet: Es braucht dann in der Schweiz min-

destens 13 Prozent mehr Beschäftigte im Bereich Gesundheit – heute sind in dieser Sparte 330 000 Personen tätig. Bezogen auf den Kanton Bern, werden im Moment in der Pflege nur 60 Prozent des benötigten Personals ausgebildet – hinzukommt, dass viele Pflegefachleute den Beruf nach kurzer Zeit wechseln. Immerhin: 2002 gab es erst 40 Lehrlinge, die sich zur Fachperson Gesundheit ausbilden liessen, heuer sind es 600. Bei den Ärzten eruiert Bern den Bedarf nicht. Laut Kantonsarzt Thomas Schochat fehlen aber nach wie vor in erster Linie Allgemeinmediziner auf dem Land – daran hat bisher auch der kürzlich aufgehobene Ärztestopp für Grundversorger kaum etwas geändert. Abhilfe schafft der Kanton, indem er Spitalärzten Arbeit bei Grundversorgern an der Peripherie finanziert. Kantonales Geld gibt es auch für Betriebe, die Pflegefachleute ausbilden – ab 2012 soll im Gesundheitswesen zudem eine Ausbildungspflicht gelten. (sn)